

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Weltgeschichte und Schweizergeschichte

Vom Sempacherkrieg zum Thurgauerzug.

Seinem ersten Band „Zwischen Morgarten und Sempach“ hat nun H. G. Wirz einen neuen Band, „Vom Sempacherkrieg zum Thurgauerzug, der Weg über St. Jakob“ folgen lassen¹⁾. Er hat sich dabei an die wahrlich nicht leichte Aufgabe herangemacht, neben der bereits bestehenden Schweizer Kriegsgeschichte noch eine neue Zusammenfassung eidgenössischen Kriegsgeschehens zu schreiben. Von vorne herein soll erwähnt sein, daß Wirz die Aufgabe recht glücklich gelöst hat und man sein Werk mit gutem Gewissen neben die bereits bestehenden Arbeiten stellen darf. Er versucht mit großem Geschick, die Schweizerkriege als logische Folge in das politische Geschehen hineinzustellen. Er scheidet sich somit bewußt von den Darstellungen in der „Schweizer Kriegsgeschichte“, wo politische Entwicklung und Waffenentscheide sorgfältig getrennt behandelt werden. Da nun immer von entscheidenden Köpfen Politik gemacht wurde, sind die trefflichen Charakterisierungen verschiedener einflußreicher Typen wie Stüssi, von Reding, Graf, von Meiß, von Haron und anderer mehr, besonders wertvoll.

Er weist weiter darauf hin, daß die Schweiz eben immer noch als Teil des Reiches zu betrachten war und deswegen manches Geschehen von dieser Perspektive beurteilt werden müsse. Doch glaube ich, daß dies gerade für den Solddienst nicht in diesem Maße zutrifft. Es ist eher so, daß einzelne Reichsstädte aus eigenen, nicht aus Reichsinteressen, eidgenössische Söldner in Dienst nahmen. Der Französische Solddienst, der seit kurzem ins Leben gerufen war, stand somit keineswegs in direktem Gegensatz zum „Reichsstädtedienst“, wie Wirz dies annimmt.

Weitaus am kostbarsten in der Arbeit ist sicher die Erkenntnis, daß die Eidgenossen aller Stände durch die gemeinsamen Kriegszüge fester aneinander gefettet wurden. Sie alle lernten sich „nicht zuletzt vor dem Geiste des gemeinsamen Feldzeichens, des weißen Kreuzes, beugen“. Und vor allem war eben mit diesem Gedanken der Waffenbrüderschaft die klare Erkenntnis der edelsten Aufgabe des Bundes verbunden, vermitteltst dieser Waffengemeinschaft Frieden und Freiheit zu verteidigen.

Schade ist nur, daß immer wieder unglückliche Ansichten über „abgehauene Sempacher Schnabelschuhe“ und nicht restlos bewiesene „Winkelriedstater“ erneut aufgegriffen werden. Allein, sie können den Wert des Buches, das in der Bibliothek jedes Schweizerfeldaten stehen sollte, nicht mindern.

Der deutsche Bauernkrieg.

Die Eidgenossen hielten sich im wesentlichen vom deutschen Bauernkrieg von 1525 fern. Während sonst gerade zu jener Zeit überall, wo irgendwelche Händel auszufechten waren, eidgenössische Söldner mithalfen, finden wir im deutschen Bauernkrieg, mit wenigen Ausnahmen, keine Schweizer.

Eigentlich waren nur die beiden neugläubigen Städte Zürich und Schaffhausen, sowie das reformationsfreundliche Basel aus religiösen, humanitären, geographischen und nicht zuletzt wirtschaftlichen Gründen an den Vorgängen jenseits des Rheines stark interessiert. Die schweizerischen Chronisten, welche sich intensiver mit dem deutschen Bauernkrieg befaßten, rekrutierten sich darum zum größten Teil aus der Nord- und Nordostschweiz.

Ein einheitliches Urteil darf aber deswegen in der schweizerischen Betrachtung des deutschen Bauernkrieges keineswegs erwartet werden. Der wesentlichste Grund wird wohl darin liegen, daß die Erhebung zeitlich mit der Reformation in der Schweiz zusammenfiel. Deswegen wurde die Bewegung viel weniger mit wirtschaft-

¹⁾ Francke, Bern 1944.

lichen, als mit religiösen Ursachen in Zusammenhang gebracht. So sahen die katholischen Vertreter darin nur eine natürliche und logische Folge, ja eine Ausgeburt der „lutherischen Kezerei“. Auf der evangelischen Seite war die Stellungnahme dagegen nicht so eindeutig. Teils wurden hier eben die Bauern mit den Schweizern als gleichgestellte Freiheitskämpfer verglichen, teils aber des unverschämten Mißbrauchs einer heiligen Sache bezichtigt, weil sie sich auf die neue Lehre stützten. So könnten wir als typischen Bauernfreund den Zürcher Chorherrn Heinrich Uttinger nennen, während von den übrigen Zürcher Chronisten der Bauernaufstand als Gesamterscheinung glatt verurteilt wurde. Vor allem bestritten sie kategorisch den Anteil der Reformation am Ausbruch des Aufstandes.

L ö t s c h e r erarbeitet die Standpunkte der einzelnen Chronisten sehr sauber, gliedert aber die Fülle des Stoffes nicht darnach, sondern versucht, was mir weniger glücklich scheint, eine geographische, wenig bindende Einteilung *).

Als beste Chronik dürfen wir sicher jene des Basler Ratschreibers Heinrich Ryhiner anführen. Es ist eine von Parteilichkeit praktisch völlig unberührte Darstellung. Der Grund mag darin liegen, daß die Sympathien des Baslers wohl den freiheitsdurstigen Bauern galten, daß aber andererseits das offizielle Basel und somit auch dessen Ratschreiber, mit Rücksicht auf die übrige Eidgenossenschaft, sich zum „Stillestehen“ bequemen mußten. Weiter fällt ins Gewicht, daß Ryhiner tatsächlich eine Unmenge von Akten studiert hat und daß überdies seine Überlegungen und Schlüsse von politischer Reife zeugen. Höchstens die Darstellungen eines Johannes Kessler oder eines Valerius Anshelm können sich, wenn auch völlig anders in ihrer Art, in bezug auf Gründlichkeit und Objektivität mit der ryhinerischen Chronik messen.

Natürlich vermitteln uns die erhaltenen Chroniken nur die Ansichten einiger weniger geschulter Köpfe. Von einer Stellungnahme des ganzen Volkes und einer dementsprechenden Volksstimmung konnte nicht die Rede sein, da mit dem Aufstand nur die nördlichen Randgebiete tatsächlich in Berührung kamen.

L ö t s c h e r ist es gelungen, eine Großzahl bereits häufig verwerteter Quellen von einer neuen aufschlußreichen Seite her anzupacken und auszuwerten.

H u g o S c h n e i d e r.

Zürichs Beitritt zum französischen Soldbündnis.

Bei den politischen Größenmaßstäben des 17. Jahrhunderts repräsentierte ein Stadtstaat wie Zürich eine so ansehnliche Macht, daß sich selbst der französische König Heinrich IV. angelegentlich um ein engeres Bündnis bemühte. Das erstrebte französisch-zürcherische Soldbündnis kam aber erst nach seinem Tode, nachdem der hartnäckige Widerstand der zürcherischen Geistlichkeit überwunden war, zustande. Die Vorgeschichte dieses Soldbündnisses von 1614 erstreckt sich beinahe über ein ganzes Jahrhundert. 1521 waren mit Ausnahme Zürichs alle Orte der Eidgenossenschaft dem französischen Soldvertrag beigetreten. Zwinglis moralische Autorität hatte damals die Dimmatstadt von einem Abkommen fernzuhalten vermocht, das dem König von Frankreich gestattete, in der Eidgenossenschaft 6—16 000 Mann anzuwerben! Der Reformator wollte verhindern, daß weiterhin Schweizer Söldner im Ausland ihr Blut vergießen. Um aber der Reformation diesseits und jenseits der Grenzen der Eidgenossenschaft zu raschem Siege zu verhelfen, leitete Zwingli eine weitgespannte, kühne Offensivpolitik besonderer Art ein. Er plante ein Bündnis mit den deutschen Protestanten gegen den Kaiser, in welches noch Venedig und Frankreich einbezogen werden sollten. Doch schon der Versuch, die inneren Orte mit Waffengewalt zu zwingen, der Verbreitung der Reformation in der ganzen Schweiz freie Bahn zu gewähren, führte den jähen Rückschlag von Kappel herbei (1531). Trotzdem nun manchenorts die Rekatolisierung mit Macht einsetzte, konnte die Reformation nicht mehr unterdrückt werden. Fortan standen sich eine katholische und eine reformierte Eidgenossenschaft, mehr oder weniger feindlich gesinnt, gegenüber. Ob der innere Friede erhalten bleiben konnte, ob die eine Konfession die andere zu unterdrücken vermochte, hing ebenso sehr von innereidgenössischen Be-

*) Valentin Löttscher: Der deutsche Bauernkrieg in der Darstellung und im Urteil der zeitgenössischen Schweizer, Helbing & Lichtenhahn, Basel 1943.

dingungen wie von den die Schweiz umgebenden Mächten ab. Die Lage, in der sich die verfeindeten Brüder befanden, war seltsam genug. Der Block der sechs katholischen Orte Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Freiburg wurde vom reformierten Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen und Graubünden weitgehend umschlossen. Die Reformierten selbst sahen sich von den katholischen Mächten des Auslandes wie von einem undurchdringlichen Ring umgeben. Herrschten doch in Süddeutschland und Elsaß, in Vorarlberg und Tirol die österreichischen, in der Freigrafschaft und Mailand die spanischen Habsburger. Solange sich das katholische Ausland nicht einmischte, war die Lage der Reformierten in der Schweiz leidlich. Als sich aber die sechs katholischen Orte mit Savoyen, dem Papst und Philipp II. von Spanien, dem politischen Vorkämpfer der Gegenreformation, verbanden, sah sich die reformierte Eidgenossenschaft ernsthaft bedroht.

Bis dahin hatte sich Zürich mit einer vorsichtig abwartenden Defensivhaltung begnügen können, nun mußte es seine Außenpolitik entschieden aktivieren. Gegenüber den katholischen Gegnern im In- und Ausland erwies sich eine Rückendeckung als unumgänglich. Zürich suchte darum bei den natürlichen Feinden Habsburgs, bei Frankreich, Venedig und den deutschen Protestanten Anlehnung, wich dabei aber Bündnissen mit weitreichenden Verpflichtungen geschickt aus. Die Stadt bemühte sich vor allem darum, die Wege zu ihren ausländischen Partnern durch das feindliche Territorium offen zu halten. Deshalb unterstützte sie Genf, das die Brücke zu Frankreich bildete, mit allen Mitteln in seinem Unabhängigkeitskampf gegen Savoyen. Über Basel, Mülhausen und Straßburg hielt sie die Verbindung mit der calvinistischen Pfalz aufrecht. Über Chur und die Bündnerpässe führte ihr alter Handelsweg nach dem befreundeten Venedig. Der Erhaltung und Sicherung dieser „Korridore“ galten Zürichs Bündnis mit Straßburg, sein Beitritt zum Schirmtraktat für Genf, die Bündnisse mit dem Markgrafen von Baden-Durlach und Venedig, nicht zuletzt auch der Solbvertrag mit Frankreich. Aber die Stadt ließ sich durch diese Verbindungen weder in die Kämpfe des Auslandes hineinreißen, noch duldete sie eine Einmischung ihrer Partner in die inner-schweizerischen Händel. Sie erreichte trotzdem, daß sich ihre befreundeten Mächte im Ausland an der Unverschrtheit der Verbindungswege mit Zürich interessierten. Mit ihrer gleich vorsichtig wie zäh durchgeführten Politik trug sie zur Erfüllung ihres ersten Zieles, der Bewahrung der Eidgenossenschaft vom äußeren wie vom inneren Krieg, wesentlich bei. Wie durch ein Wunder blieb die Schweiz von den Blutbädern der Gegenreformationszeit verschont.

Schmid's klare Darstellung eines Jahrhunderts so vorzüglichen diplomatischen Könnens, das Zürich zur Ehre gereicht, verdient allgemeine Beachtung, zumal heute, wo Existenz und Existenzberechtigung des Kleinstaates so heftig umstritten sind *).

Ernst Bohnenblust.

Alteidgenössische Neutralitätspolitik an der Rheingrenze.

Adolf Niethammer beleuchtet mit seiner Untersuchung „Das Vormauernsystem an der eidgenössischen Nordgrenze“ die schweizerische Innen- und Außenpolitik und zugleich die französisch-habsburgische Rivalität im 16., 17. und 18. Jahrhundert¹⁾. Die Betrachtung der Tagzanzungs- und einzelörtlichen Politik unter dem Gesichtspunkt des Neutralitätsstrebens ist sehr anregend. Neben dem grundlegenden Werk von Paul Schweizer (Geschichte der Schweizerischen Neutralität, Frauenfeld 1895) und Edgar Bonjour's aktuellem Überblick (Die schweizerische Neutralität, ihre geschichtliche Wurzel und gegenwärtige Funktion, Bern 1943) hat Niethammers Arbeit ihren besondern Platz. Der Verfasser festigt auf Grund eigener und unter Verwertung fremder Einzeluntersuchungen die Erkenntnis allgemeiner Tendenzen der alteidgenössischen Neutralitätspolitik und leistet dank der zeitlichen und örtlichen Weite seines Programms einen wesentlichen Beitrag zur schweizerischen Geschichtsschreibung.

*) Walter Schmid: Der Beitritt Zürichs zum französischen Soldbündnis 1614. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft. Leemann, Zürich 1943.

¹⁾ Adolf Niethammer: Das Vormauernsystem an der eidgenössischen Nordgrenze. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1944.

Es soll „das Auftauchen der Idee, die Eidgenossenschaft durch vorgeschobene Gebiete zu sichern, die Entwicklung dieser Idee zum festen Programmpunkt der Tagsatzung und die Geschichte dieser Politik in bezug auf die eidgenössische Nordgrenze bis zum Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft“ aufgezeigt werden. Mit heute verglichen, erscheint die Neutralitätspolitik der Tagsatzung äußerst elastisch. Dank der territorialen Zersplitterung des Deutschen Reiches war es möglich, jenseits der eidgenössischen Nordgrenze eine Zone von Kleinstaaten zu erhalten, die sich in den europäischen Kriegen von Fall zu Fall neutralisieren ließen. Bei militärischen Aktionen zwischen dem Reich und Frankreich hatten diese teilweise neutralisierten Gebiete für die in totaler Neutralität verharrende Eidgenossenschaft die Funktion von Puffern oder Polstern. Sie glichen in einer Zeit, in der es noch keine motorisierten Truppen gab, höchst wertvollen Alarmglocken für die militärische Bereitschaft der alten Orte.

Nach der noch im letzten Abschnitt eidgenössischer Außenpolitik erfolgten Aufnahme der wichtigsten Brückenköpfe und Ausfallstore Schaffhausen und Basel in den Bund ergab sich für die neue Zeit einer immer folgerichtiger werdenden Neutralitätspolitik diese Vormauernzone zu beiden Seiten des Rheins in den Gebieten von Konstanz, Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden, des Fricktals, der Markgrafschaft Baden-Durlach, des Elsaßes und des Fürstbistums Basel. An der schweizerischen West- und Südgrenze zeichnete sich in der Freigrafschaft, im Fürstentum Neuenburg, in der Waadt, in genferischem und savoyischem Gebiet und im Wallis ein ähnlicher Gürtel von solchen „Barrieren“, „Schlüsseln“ oder „Sefuritätsdistrikten“ zugunsten der eidgenössischen Neutralität ab. Eine ähnliche Einflußnahme der Tagsatzung wie in der Rheinzone ließ sich aber dort wegen der territorialen Geschlossenheit und dem sich ständig verstärkenden politischen Druck des mächtigen Frankreich nicht auf die Dauer beibehalten. Diese westlichen und südlichen Gebiete mußten entweder als zugewandte Orte und gemeine Herrschaften fester mit den eidgenössischen Orten verbunden werden — und hüteten damit den Charakter von Vormauern weitgehend ein —, oder sie gingen völlig an Frankreich verloren. Es wäre wertvoll gewesen, wenn Niehammer den Überblick über die in Frage stehenden Territorien und ihr Verhältnis zur Eidgenossenschaft mittels einer Kartenstizze erleichtert hätte.

Auf Grund von Einzelbetrachtungen, die chronologisch nach den europäischen Kriegen und geographisch nach den einzelnen Vormauern geordnet sind, arbeitet der Verfasser die Grundzüge in der Einstellung der Tagsatzung zur Vormauernfrage klar heraus. Trotz starker ausländischer Einflußnahme und sowohl einzelörtlicher als konfessioneller Sonderinteressen erkennt er eine im ganzen folgerichtige und grundsätzlich gesamteidgenössisch orientierte Haltung in der Vormauernpolitik. Diese bediente sich verschiedenster Mittel: Die Tagsatzung suchte die Kriegsherren durch Verhandlungen zur Anerkennung der neutralisierten Zonen zu gewinnen, oder sie stellte den Vormauergebieten sogenannte Sauvegardepapente aus, in denen die Truppenkommandanten der Kriegführenden ersucht wurden, die Vormauern weder für militärische Aktionen noch für Requisitionen zu betreten. An den Grenzen der Vormauerländchen wurden Sauvegardepfähle mit Aufschriften errichtet, man suchte den Festungsbau in den Vormauern zu verhindern, oder man gestattete die Anwerbung eidgenössischer Soldtruppen zur Verstärkung der Vormauernbesatzung. Niemals aber ging man mit dem Schutz dieser neutralisierten Zonen so weit, daß die Eidgenossenschaft in Kämpfe verwickelt worden wäre. Trotz vielfacher Einflüsterungen ausländischer und eidgenössischer Politiker wies die Tagsatzung das Ansinnen auf Erwerbung nördlicher Vormauern und deren Einbeziehung in die totale eidgenössische Neutralität stets zurück. Sie hätte damit dem Vormauerngedanken selber das Grab geschaufelt und das dieser vorteilhaften Vorwerke beraubte eigentliche Gebiet der Eidgenossenschaft erhöhter Gefahr ausgesetzt. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind unter völlig neuen politischen Aspekten einzelne Vormauerländer noch schweizerisch geworden. Als der Eidgenossenschaft „Keller und Brotkasten“ hatten einzelne Vormauern auch eine große wirtschaftliche Bedeutung, so daß die Tagsatzung mit deren teilweisen Neutralisierung nicht nur militärpolitische Interessen verfolgte.

Von den interessierten Großmächten ist die eidgenössische Vormauernpolitik diplomatisch und publizistisch gefördert oder behindert worden. Eine geschlossene

und eingehendere Betrachtung der allgemeinen strategischen Bedeutung der einzelnen Vormauern hätte die Arbeit um einen wesentlichen Punkt bereichert, auch wäre die Einbeziehung der verschiedenen Exkurse über die Befestigungsfragen, die publizistische Polemik usw. in die geschlossene Darstellung des Hauptteiles nur vorteilhaft gewesen. Aber auch ohne dies bleibt die Untersuchung von Adolf Riethammer eine bemerkenswerte Bereicherung des aktuellen Schrifttums über den eidgenössischen Neutralitätsbegriff und dessen bedeutende Wandlungen innerhalb von mehr als vier Jahrhunderten.

Hans Erb.

Aberblick über das Völkerrecht

Als Heft 26 der im Verlage Gropengießer in Zürich erscheinenden „Rechtslehre für Jedermann“ veröffentlicht Dr. E. Hofmann „einen kurzen, das Wesentliche erfassenden Aberblick über das Völkerrecht, um auch dem Leser der Tagespresse, dem die Zeit zum Studium umfangreicherer Werke fehlt, die Möglichkeit zu bieten, sich über Fragen aus diesem Rechtsgebiete etwas Klarheit zu verschaffen“, wobei mit Rücksicht auf den knappen Raum (von 46 Seiten) von geschichtlichen Ausführungen und Stellungnahmen zu einzelnen Lehrmeinungen Umgang genommen werden mußte. Der Verfasser vertritt mit Recht die Auffassung, „daß trotz gelegentlicher Völkerrechtsverletzungen die Anerkennung, die die Idee des Völkerrechtes bei allen Kulturstaaten finde, als unschätzbare und nicht wegdenkbarer Faktor des zwischenstaatlichen Lebens gewertet werden müsse“. In einem Allgemeinen Teil behandelt er Wesen und Quellen, Begriff und Arten der Subjekte des Völkerrechtes, die Organe des zwischenstaatlichen Verkehrs, die völkerrechtlichen Rechtsverhältnisse und bespricht sodann das Völkerrecht in Friedenszeiten (mit den Untertiteln der Verkehr, die gemeinsamen kulturellen Interessen, die zwischenstaatlichen Beziehungen in Gesetzgebung und Rechtspflege, der Völkerbund) und die Streitigkeiten zwischen den Staaten (die nichtkriegerische Erledigung, das Kriegsrecht, das Neutralitätsrecht).

Schon diese abgekürzte Inhaltsangabe, auf die sich die Besprechung leider im wesentlichen beschränken muß, zeugt für die Fülle des behandelten Stoffes. Die Art der Behandlung, die durch Anführung zahlreicher praktischer Beispiele belebt wird, und die sich auf den neuesten Stand der wissenschaftlichen Literatur stützt, verdient uneingeschränktes Lob. Besonders verdienstlich ist die sorgfältige, auch das Verhältnis zu Liechtenstein nicht übersehende Berücksichtigung der Stellung der Schweiz im Völkerrecht und ihrer Neutralität. Scharf wird die Auffassung zurückgewiesen, sie sei durch die Akte vom 20. November 1815 „neutralisiert“ worden. Zutreffend wird ausgeführt, die Entwicklung, die der Völkerbund genommen habe, und die wenig ermutigenden Erfahrungen mit den Sanktionen gegen Italien und Abyssinien haben die Schweiz in der Überzeugung bestärkt, daß im Interesse der Sicherheit des Landes an Stelle der „differentiellen“ wieder die umfassende Neutralität treten müsse. In der ausführlichen Besprechung des Neutralitätsrechtes weiß der Verfasser nichts davon, daß die Neutralität auch die Staatsangehörigen zu neutralem Verhalten verpflichte. Daß die Arbeit des Völkerbundes auf dem Gebiete der Förderung wirtschaftlicher und kultureller Interessen der Staaten positive Ergebnisse gezeitigt habe, anerkennt er. Auf die Gründe, weshalb der Völkerbund in anderer Hinsicht versage, konnte er im knappen Rahmen seiner Darstellung nicht eintreten.

Das kleine Werk darf als Muster einer gedrängten, im guten Sinne populären Darstellung eines wichtigen Rechtsgebietes gelten. Es wird den Studierenden als Repetitorium, den Männern der Presse als zuverlässige Übersicht über den Stand des Völkerrechtes und jedem Staatsbürger als aufschlußreicher Führer zum Verständnis zwischenstaatlicher Beziehungen treffliche Dienste leisten.

Eugen Curti.

Literatur

Alexander Puschkin.

Es ist ein Verdienst der Schweizer Verlagshäuser, Benno Schwabe in Basel und Bühl-Verlag in Herrliberg, einen der größten russischen Dichter *Alexander Puschkin*, neu herauszugeben, sogar in neuer Übersetzung. Das Übersetzen aus fremden Sprachen ist in unserer Zeit zu einer „Kunst des Übersetzens“ geworden, obgleich nicht alle Übersetzungen von heute als „Kunstwerke“ anzusprechen sind —, aber man hat es gelernt, den Geist eines Schriftstellers wiederzugeben, und nicht nur die Worte einer fremden Sprache in unsere Sprechweise zu übertragen.

Puschkin zu übersetzen ist sehr schwer; in seiner urrussischen Art vermag er die absonderlichsten Dinge mit der schlichtesten Natürlichkeit auszudrücken, und die banalsten, aufreizend leichtfertigen Erlebnisse mit tiefem menschlichen Verstehen wiederzugeben. Nie wird er theatralisch, nie sentimental, er kennt aber auch keinen Zynismus und keine Bitterkeit, das grenzenlose, fast hemmungslose Verstehen des Russen schwebt über den menschlichen Dingen, es leuchtet in seiner Ironie, es lächelt zärtlich zu den irdischen Mängeln und weist in wahrer Größe auf den schicksalhaften Hintergrund allen Lebens. Puschkin ist ein Trostspender in unserer Zeit.

Lydia Meli-Bagdasarowa hat diese Sendung Puschkins mit ganzem Herzen erfüllt und des Dichters Art in vollendeter Weise in den „Erzählungen des verstorbenen Belkin“ wiedergegeben (herausgegeben von Hans-Urs Balthasar, Sammlung Klosterberg, Schwabe). Das auch im äußeren Gewande sehr ansprechende Buch sollte in jeder kultivierten Bücherei stehen; es ist ein Werk, das nicht der Unterhaltung, sondern einer wahren Bereicherung dient.

Für den Bühl-Verlag übersetzte Fega Friisch „Die Hauptmannstochter“ und „Dubrowskij“ und in einem weiteren Band ebenfalls die „Geschichten des seligen Belkin“, sowie mehrere Novellen. Auch diese Übersetzung ist in einer Art abgefaßt, daß die uns fremde, längst überwundene Lebensauffassung von Menschen aus einer anderen Epoche kein Hindernis zum Verständnis ihres Daseins bildet. Eine sehr erfreuliche Zugabe zu den beiden starken Bänden ist ein Lebensabriß Puschkins. Ohne das Schicksal des Verfassers dieser sehr eigentümlichen Geschichten zu kennen, wird einem Schweizer Leser der Zugang zu den russischen Verhältnissen oft schwer sein. Wenn er sich aber vergegenwärtigt, daß Puschkin, 1799 in Moskau geboren, als mittelsozialer Adliger im kaiserlichen Lyceum zu Zarstojer Zélo erzogen wurde, als 21jähriger Jüngling schon wegen politischer Satiren verbannt, mit 27 Jahren begnadigt wurde und später durch Gesellschaftsintriguen im Duell fiel (1837), so vermag der Leser einen ganz andern Standpunkt gegenüber den unzähligen Variationen im gesellschaftlichen und im Offiziersleben des damaligen Rußland einzunehmen; er wird dann die Geschehnisse als Rahmen eines ewig-menschlichen Kampfes zwischen Gut und Böse ansehen und das Eigentliche, das nur ein großer Dichter aussprechen kann, mit offenem Herzen aufnehmen.

Die beiden Bände aus dem Bühl-Verlag sind ebenfalls in vollendeter Aufmachung erschienen, auch der große, klare Druck ist eine Freude für den Bücherfreund.

Mary Lavater-Soloman.

über Adalbert Stifter.

Es hat lange gedauert, bis die Stunde Stifters kam. Heute ist das Verständnis für ihn im Wachsen begriffen, und man ist daran, die Tiefe seines verschwiegenen, still leuchtenden Werkes auszuloten. Carl Helblings Schrift „Adalbert Stifter“ gehört auch vermöge seiner gepflegten Sprache zu den erfreulichsten dieser Versuche, die Reize von Stifters Erzählungskunst und die geistige Haltung des Dichters sichtbar werden zu lassen*. Es geht dem Verfasser nicht so sehr um geistreiche Konstruktionen, Thesen über mögliche Einflüsse und literarische Parallelen, sondern einfach darum: die Gestalten Stifters von ihrer seelischen Mitte her zu begreifen. Anhand von vier Novellen und den beiden großen Romanen „Nachsommer“ und „Witiko“ weiß er einige Hauptzüge Stifters aufzuzeigen, die sich — unter sparsamer, aber wirkungsvoller Verwendung des Biographischen — zu einem überaus lebendigen Gesamtbild runden.

*) Carl Helbling: Adalbert Stifter. Tschudy, St. Gallen 1944.

So spricht Helbling von der „Mappe meines Urgroßvaters“. Wie der Urgroßvater, der Arzt, nach den Studienjahren sich im Kreise des heimatlichen Dorfes niederläßt, sich hier gleichsam leiblich und geistig einwurzelt, freudig und ohne Hast sein Haus baut und ausgestaltet, wie er in nimmermüder Pflichterfüllung bescheiden und anspruchlos mit all seinen Kräften den Waldbewohnern dient, wie er mit ihnen durch ein brüderliches Nachbarschaftsverhältnis verbunden ist, wie er die Natur liebevoll beobachtet, die von den Vätern überlieferte Wissenschaft ehrt, „den Büchern treu, doch nicht untertan“ ist: das alles ist Ausdruck von Stifters Liebe zur Heimat, seiner tiefwurzelnden Daseinsfrömmigkeit, seiner Ehrfurcht vor den Ordnungen. Es ist auch eine Rückkehr zu den Ursprüngen, eine Rückkehr, die sich auf einer andern Ebene in „Witiko“ vollzieht. Da versenkt sich Stifter in die Geschichte seines Heimatlandes Böhmen, läßt in einem bunten epischen Gemälde ein bedeutungsvolles Stück Geschichte an uns vorüberziehen, zeigt die reiche Natur des Stammes in ihren vielfältigen, oft gegensätzlichen Strebungen, schildert Lebensart und Gebräuche der Stände und Individuen, um schließlich in dem einen Witiko die ungebrochene und doch gebändigte Volkskraft, die Unschuld des Weltens darzustellen. „Witiko denkt wie der Wald, das ist das stets klingende Leitmotiv des Romans.“ Reinheit und Lauterkeit, Demut, fester Bauwille und Bereitschaft zur Einordnung in die Gemeinschaft, das sind die männlich-ernsten Züge Witikos, die Helbling trefflich herauszuheben weiß.

Es versteht sich von selbst, daß Helbling dem „Nachsommer“ ein gewichtiges Kapitel widmet. Denn was uns daran berührt, ist ja eminent stifterisch: die Kultiviertheit der Atmosphäre, das unbeirrte, zielsichere Wachsen und Reifen, das Bedürfnis nach Ordnung des inneren und äußeren Daseins, die Achtung vor dem Gesetz und die Achtung vor dem Eigensein des Mitmenschen, die gerade da ihre schönsten Früchte trägt, wo eine Art geistiger Beherrschung möglich wäre. Manches, wie die Abschnitte über „Brigitta“, den „Hagestolz“, „Abdias“, seine „Einsamkeit aus Armut des Herzens“, kann hier eben nur erwähnt werden. So auch die feinen Bemerkungen über die Wanderer in Stifters Erzählungen, über die angebliche Langatmigkeit seiner Prosa, über die Zartheit, mit der Stifter alle Angelegenheiten des Herzens darstellt, seine eigentümliche Keuschheit des Gefühls. Im ganzen ist die Studie Helblings ein schöner Dienst an dem Werk, dem man wohl mit besonderem Recht jenes Attribut des 18. Jahrhunderts zuerkennen darf: edle Einfachheit und stille Größe.

Hans Keller.

Umwelt und Herkunft C. F. Meyers.

Mit großer Intuition wird in dem Buche Martin Bodmers dem „Phänomen“ Meyer nachgespürt, und klar treten uns die einzigartigen Bedingungen entgegen, die Herkunft und Umwelt für den Dichter schufen; Bedingungen, ohne welche die kurze, wunderbare Erntezeit im Leben C. F. Meyers nicht auszudenken wäre*).

Aus der Fülle greife ich einige der Gegebenheiten heraus: Da ist die liberale bürgerliche Atmosphäre, die Ruhe des Wohlstandes, die dem feinen Weg Suchenden und innerlich doch so Zielsicheren das gibt, was er vor allem braucht: Zeit. Soviel Zeit, daß er 25 Jahre nach der Reifeprüfung noch tasten und träumen darf, seine „Stunde“ erwartend; daß er die eingreifenden Eindrücke französischen Geistes und alter Kunstgröße Italiens verarbeiten kann, während die Gestalten seiner Helden in immer greifbarere Nähe treten. — Die Möglichkeit, abseits zu stehen, Distanz zu wahren, statt unterzutauchen im aktiven, gegenwärtigen Leben — für den zart Veranlagten eine Lebensbedingung — ward ihm in hohem Maß zuteil, nicht nur dank der äußeren Verhältnisse, sondern vor allem dank der ihn umsorgenden Schwester. Die „Distanz“ geht so weit, daß er in der Jugend fast entwurzelt dasteht, weil sein innerstes Wesen etwas ersehnt, das ihm die Umwelt nicht bieten kann. Ein Ahnenerbe, patrizisches Wesen, gekennzeichnet durch Maß und Ausgleich und vor allem durch Sinn fürs Große, erfüllt sein Kunststreben. Er sieht die gewaltigen Bilder verfloßener Zeiten, und die Vergangenheit spiegelt das Maß menschlicher Größe reiner als jede noch so große Gegenwart. „Den Sinn des

*) Martin Bodmer: Conrad Ferdinand Meyer. Umwelt und Herkunft. Ötterer Bücherfreunde, Ötten 1944.

Großen raubt mir keiner mehr.“ Es ist dieses Große in „Wesen und Gedicht“, in Stil und Gedanken, welches dem Lebenswerk Meyers die Gradlinigkeit gibt und in einem seiner Lieblingsmotive gipfelt: Sieg in der Niederlage, Scheiden im Licht.

Die Distanz zur Welt, der stille Beobachtungsposten, den Meyers künstlerische Eigenart verlangte, wurde ihm auch durch sein Heimatland bescheert. Von hier, dem Grenz- und Paßland aus, sah er das „Reich“, die tausendjährige Spanne abendländischer Größe, von der die Renaissance mit all ihrer Pracht nur eine Episode war. Er sah diese Vergangenheit von seiner bürgerlichen Zeit aus, als ein im Abendlicht stehender, mit Sehnsucht und bewundernder Liebe. Und hinter dem Alpenwall, dessen unwiderstehliche Anziehungskraft für Meyer so viel bedeutete, lag Italien, das Sonnenland und zugleich die andere, größere Vision des Reiches.

Was aus dem innersten Kreis, von Verwandten und Familie dem Dichter zusloß, schwerste Belastung und wunderbarer Reichtum, kann nur angedeutet werden. Martin Bodmer weist auf Meyers Willensstärke hin, die selbst in der dumpfen Jugendzeit, selbst in den Jahren, da der Glaube der Schwester wie ein Schild den Bruder decken mußte, da war, als kostbares Familienerbe, der Umwelt unsichtbar, die nur Meyers labiles Wesen kannte. „Ich habe mir die Hände wund geklittert bis ich oben war“, bekennt er. Bezeichnend für diesen Kunstwillen ist die Art, wie Meyer in seinen besten Jahren arbeitete. Der Arbeitseifer ist unstillbar, keinen Augenblick läßt der Wille zur Vollendung nach. Er schreibt an Haessel: „Schlagen Sie sich doch aus dem Kopf, daß ich mich mit Änderungen quäle, im Gegenteil, es ist für mich ein Genuß, immer wieder den vollendeteren Ausdruck zu suchen.“ Ebenso bezeichnend ist es, daß die Ausdrucksform der Poesie, die Meyer sich so mühsam erarbeiten mußte, gerade die Form wurde, in welcher er das Dauernde und Vollkommenste schuf.

Doch genug des reichen Inhalts des kurzen Buches; das innere Bildnis des Dichters konnte uns kaum liebevoller und feinfühlicher geschildert werden.

Hanna Schaeppi.

Das Buch von Blaise.

Das jedem Französischschweizer vertraute „Buch von Blaise“ ist nun in deutscher Sprache erschienen, und obgleich die Übersetzung vielerorts an Korrektheit und Reinheit zu wünschen übrig läßt, so ist es doch gut, daß wir durch diese Veröffentlichung auf das bereits klassisch gewordene Buch aufmerksam wurden*).

Zu buntester Reihe folgen vierzig heitere, kostbare Geschichtchen aufeinander, welche von den Ereignissen des Lebens eines Collège-Schülers in Genf erzählen: von der ersten Lateinstunde und von der Pause unter den Ulmen des Hofes; vom Raufen auf der Promenade St. Antoine und von der Teilnahme am ersten Begräbnis; von der Flamme, die man aus der Ferne anbetet, und vom Walten des allwissenden und allgegenwärtigen Abwartes.

Außerlich könnte die Form nicht uneinheitlicher sein: bald redet Monnier zu uns im fleghaften Jargon des Schuljungen, der die erwachsenen Leute oder die Mädchen kritisiert. Bald spricht er als Greis, der mit wehmütiger Stimme das Fest der Promotionen deutet und verherrlicht. Und ein andermal läßt er die zartesten Töne der Lyrik erklingen, wenn er zum Beispiel von Cherubin, dem Vertreter des Knabenalters, oder von den Gärtchen der Lehrer erzählt. Aber ein Grundton durchzieht dennoch diese mannigfaltigen Kapitel: die Liebe zum Kinde in allen seinen Entwicklungsstufen, die Liebe zur Vaterstadt und die Liebe zu wahrer Bildung und Kultur.

Dieses Buch, das, auf künstlerisch zeitlose Art, vergangene, unserem materialistischen Zeitalter so fern vorkommende Tage besingt, regt uns auch an, auf die Quellen zu achten, aus denen die früheren Menschen ihre geistige und kulturelle Kraft schöpften.

Im Collège, das Blaise besucht, ist der Geist des Humanismus noch lebendig, und die Seele Calvins „irrt, manchmal in Mondnächten, um die Giebel und Dachlaken der Schule umher“. Hier gewinnt Blaise Ehrfurcht vor den Menschen

*) Philippe Monnier: Das Buch von Blaise. Vierzig heitere-nachdenkliche Geschichten. Frey & Wasmuth, Zürich 1944.

der Vergangenheit und vor den großen geistigen Gütern. Hier wird er mit der Geschichte der Vaterstadt vertraut gemacht und erhält die Verpflichtung, ihr zu dienen. Schule und Stadt nähren ihm Geist und Phantasie aus dem reichen Schatz ihrer Tradition, fordern aber wiederum Dienst und Hingabe von ihm.

In dieser Eigenschaft könnten wir vielleicht das damalige Genfer Collège mit den besten englischen boarding-schools vergleichen. Ihre Pflege der Werte Verpflichtung, Ehrfurcht und Tradition scheint uns eine Forderung für die Erziehung der Zukunft zu sein.

Esther Schaetti.

Der Spaziergang.

Ein reizvolles Buch für befinnliche Leser ist „Der Spaziergang“ von Robert Walser, neu herausgegeben im Bühl-Verlag, Herrliberg, Zürich, und von Eugen Früh, dem humoristisch-skizzenhaften Inhalt entsprechend, mit leichtbeschwingtem Stift illustriert.

Wenn eine Kritik an dem anmutigen Werk erlaubt ist, — denn es ist ein kleines Meisterwerk, — so möchte man einwerfen, daß dieses allzu schnelle Hinüberhüpfen von einem Eindruck zum andern fast irritierend ist. Der Dichter zeigt uns mit einem sarkastischen oder liebevollen Wort irgend ein Ding oder einen Menschen seiner Umgebung, aber bevor der Leser noch den Zusammenhang mit den Überlegungen des Spazierenden und seiner Umwelt, gewissermaßen die *peinto* des Gesagten, hat feststellen können, ist der Ball, den der Dichter uns zugeworfen, schon zur Erde gefallen, und ein ernüchtertes „warum mußte das gesagt werden“ stellt sich unwillkürlich ein. Man muß sich ganz und gar auf die „Zwecklosigkeit“ des Werkes einstellen und nur dem Charme des Dichters, der in einer Mußestunde mit uns dahinschlendert, folgen, dann wird man der Erzählung gerecht werden und das Büchlein am Ende mit einem befriedigten Lächeln und dem Wunsche zu klappen: das muß ich meinem Freunde soundso und meiner Freundin dort und dort schenken, es wird ihnen auch eine vergnügte Stunde bereiten.

Marly Lavater-Sloman.

Französische Romane.

In letzter Zeit sind in unseren Verlagen viele, fast zu viele deutsche Übertragungen französischer und englischer Autoren erschienen. Man tut daher gut daran, sich zu fragen, ob diese Übersetzungen einem wahren Bedürfnis des deutschsprachigen Publikums entsprechen, ob all diese übersehten Werke tatsächlich der Übertragung würdig waren und wenn ja, ob sie Geist und Form des Originals unverfälscht wiedergeben. Der eine oder andere Leser wird wohl selbst schon festgestellt haben, daß diese dreifache Frage, die ja eigentlich eine dreifache Forderung darstellt, nicht immer rundweg bejaht werden kann.

Wir haben uns heute mit drei übersehten französischen Romanen zu befassen. Zuerst: Victor Hugo, Die Arbeiter des Meeres (aus dem französischen übertragen von Hans Kauders, Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944)¹⁾. Dieser während der Verbannung in Guerneseh und Jersey geschriebene Roman stellt des Dichters Erlebnis des Meeres dar: das Ringen des Menschen mit den Elementargewalten als Schicksalszwang und Bestimmung, dem sich der Kampf mit seinem eigenen Ich zugesellt. Packend sind die wahrlich apokalyptischen Visionen des Meeres; der Mensch tut einen Blick in das Mysterium des Unendlichen, das sich ihm als ein blickartiges Ausleuchten in der Finsternis offenbart. So haben wir auch die zum Teil meisterhaften Illustrationen Frans Majereels zu verstehen, die einen zunächst recht düster anmuten mögen. — Die Leistung des Übersetzers kann im großen ganzen als ausgezeichnet qualifiziert werden. Sie ist umso anerkennenswerter, als der Urtext mit technischen und hie und da mundartlichen Ausdrücken durchsetzt ist — gerade diese „couleur locale“ im Deutschen ganz wiederzugeben grenzt ans Unmögliche —, was die Aufgabe Kauders sonderlich erschwerte.

Das zweite Werk ist ein Roman aus Alt-Neuenburg: Auguste Bachelin, Jean-Louis (deutsche Übertragung von Alfred Donati, Pan-Verlag, Zürich

¹⁾ „Les Travailleurs de la Mer“, publ. 1866.

1944)²⁾. Mit einer epischen Breite, die zwar öfters der Langatmigkeit nahekommt, erzählt Bachelin die rührende Geschichte eines Liebespaares aus dem Seeflecken Saint-Blaise auf dem Hintergrund der bewegten Auseinandersetzungen Neuenburgs mit Preußen in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Wir lernen das Neuenburger Alltagsleben mit seinen Leiden und Freuden, Höhen und Tiefen, seinen verschiedenartigen Menschentypen kennen, das harte preußische Soldatenleben, dem der Titelheld in einer abenteuerlichen Flucht entrinnt. Wir erleben in ihm den bekannten Konflikt Mutter — Geliebte. All dies und noch vieles mehr ist behaglich, weitschweifig und, vor allem in der direkten Rede, mit einer bewußt betonten regional-volkstümlichen Sprachfärbung dargestellt. Diese geht zwangsläufig in der deutschen Übertragung größtenteils verloren. Auch ist die Überetzung stellenweise recht umständlich und verwässernd, bisweilen sogar ungenau, obwohl es ihr im allgemeinen ziemlich gut gelingt, den gemütlichen Erzählerton Bachelins zu treffen.

Endlich ein aktueller — oder ist er es schon nicht mehr? — Roman von Laurent Daniel, *Die Liebenden von Avignon* (aus dem Französischen übersetzt von Lola Humm, Dprecht, Zürich-New York 1944)³⁾. Eine Darstellung des unterirdischen Lebens der französischen Widerstandsbewegung, wie die nunmehr erfolgte Befreiung in Stadt und Land vorbereitet wurde, und hinein-gewoben eine reichlich romantische Liebesgeschichte. Kann das französische Original durch treffende Milieuschilderungen in einer kräftigen und bildhaften Sprache gefallen, so geht davon in der Überetzung leider manches verloren. Diese ist qualitativ ziemlich unregelmäßig ausgefallen. Während gewisse Seiten recht gut und getreu übertragen wurden, sind an anderen Stellen ganze Sätze un-übersetzt geblieben (nach dem Grund hierfür wollen wir nicht forschen), hübsche Metaphern des Französischen werden farb- und klanglos oder gar nicht wieder-gegeben und endlich gibt es Wörter, die geradezu falsch übersetzt sind. Es würde hier zu weit führen, diese Unvorsorglichkeiten mit Beispielen zu belegen. So bleibt in der deutschen Fassung vor allem die Polemik und Sentimentalität übrig, und das ist schade.

Carl Theodor Gossen.

Vorträge von Zürcher Theologen

Der Zwingli-Verlag in Zürich unterbreitet uns drei Hefte mit neuen Vorträgen von Zürcher Theologen:

Über „Religiöse Jugenderziehung“ hören wir in der Sammlung „Erziehung und Schule“ (Heftzahl 9) Pfarrer Karl Zimmerman reden. Sein Wort ist eine eindringliche Mahnung zur christlichen Erziehung, die von jedem Lebensalter des Kindes zum anderen stufenweise fortschreiten soll. Der Familie wird dabei, wie es durchaus begründet ist, eine Hauptaufgabe zugemessen. Jedermann muß anerkennen, daß hier eine feine und klare pädagogische Gewichtsverteilung stattfindet. Viel liegt dem Verfasser daran, daß dem Kinde die Frömmigkeit vorgelebt und nicht bloß vorgesprochen wird. Indem wir dies erwähnen, legen wir den Finger zugleich auf zwei grundsätzliche Fragen, die sich beim Lesen auf-tun. Die erste Frage geht dahin: In welcher grundsätzlichen Beziehung soll die religiöse Jugenderziehung zur Bibel stehen? — und die zweite lautet: Ist es heute wirklich die dringendste Sorge der reformierten Kirche, vor allzu starker religiöser Bildung und Bindung — namentlich der älteren Jugend — zu warnen?

Auf einem nahe verwandten Gebiete bewegt sich Pfarrer Alfred Schmid mit seinen Radio-Vorträgen über „Unsere Familie“ (Bandzahl 38 der „Zwingli-Bücherei“). Man kann das Problem der Familie auf zwei Arten behandeln: indem man den Fehler bei den „Verhältnissen“ und bei den „Anderen“ oder indem man ihn bei sich selber sucht. Pfarrer Schmid schlägt den zweiten Weg ein. Er zeigt die eigene Schuld und streitet nicht überheblich gegen Gesetze, Gerichte und Einrichtungen. Sein Mittel, das Familienleben zu heben, besteht darin, den tiefen Wert und die Schönheit der Familie in den Herzen aufzuwärmen. Und wirklich: wem wollte das Herz nicht warm werden, wenn er diesen schlichten Seel-

²⁾ „Jean-Louis“, beendet 1881 und publ. bei Attinger Frères, Neuchâtel.

³⁾ „Les Amants d'Avignon“, Editions des Trois Collines, Geneve 1944.

sjorger so frisch und offen, so bildhaft und ansprechend, so senkrecht und praktisch reden hört! Mögen sich die wesentlichen Anliegen bald in einigen fixen sittlichen Grundsätzen kristallisieren, die dem Volke in Fleisch und Blut übergehen! Vielleicht ist es eine Hauptaufgabe von uns Schweizern, für uns und unsere Umwelt aus der Reinheit der Familie Kräfte zu schöpfen.

Sätze von besonderem Gewicht schreibt Professor D. Emil Brunner unter dem Titel „Die politische Verantwortung des Christen“. Wer noch vor zwanzig, ja noch vor zehn Jahren wagte, von den biblischen Standpunkten, die der Verfasser hier einnimmt, an die Politik heranzutreten, war damals politisch schlechthin „unmöglich“. Für seine vermeintlich in verstaubtes Schweinsleder gebundene, im Laufe der Jahrhunderte sehr stockfleckig gewordene Auffassung, die so gar nicht der modernen Selbstherrlichkeit des politischen Menschen entsprach, hatten die Leute nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Als Beleg hiefür brauchen wir lediglich auf die verächtliche Wertung des holländischen „antirevolutionären“ Premierministers Abraham Kuyper bei uns hinzuweisen. Heute scheint man nun doch weitherum diese politische Hochnägigkeit aufgegeben zu haben. Gerade die vorliegende Schrift Brunners ist ein neuer Beweis dafür, daß die Theologie der Politik nicht bloß einen beliebigen Standort auf Sand, sondern einen „rocher de bronze“ als Standort anzuweisen hat. Darum ist es auch zu begrüßen, daß Professor Brunner für eine verstärkte Pflege der Dogmatik in den politisch grundlegenden Sektoren eintritt. Man soll nur nicht meinen, das Ergebnis der Pflege dieser reformierten Grundfähigkeit werde dann in praxi eine einheitliche christliche Partei sein. Nein: wenn diese reformierte Auffassung überhaupt weitere Wellen wirft, dürften drei Parteirichtungen resultieren: eine protestantisch-konservative, eine protestantisch-liberale und eine protestantisch-sozialistische Partei, von welchen drei Gruppierungen heute erst die drittgenannte — in der „Evangelischen Volkspartei“ — Gestalt gewonnen hat.

Walter Hildebrandt.

Kunst- und Heimatbücher

Antike Kunst in der Schweiz.

Was der Berner Archäologe Bloesch mit seinem in jeder Beziehung mustergültigen Werk „Antike Kunst in der Schweiz“¹⁾ bezweckt, ist nicht wenig: er möchte durch die Veröffentlichung unbekannter Kunstschätze des Altertums in einem weiteren Kreis nicht nur das Interesse, sondern vor allem das Verständnis für die Kulturformen der Antike wecken und damit eine Tradition begründen, der die Schweiz, verglichen mit andern Ländern, noch allzuwenig verpflichtet ist. Das Buch ist in hervorragendem Maße geeignet, dieser großen und vornehmen Aufgabe gerecht zu werden. Hervorgegangen aus der Ausstellung griechischer und römischer Kunst im Sommer 1942 in Bern, vereinigt es in seinen 96 Tafelbildern eine solche Fülle von Meisterwerken, die der Verfasser selbst in spürbarer Sorgfalt und sicherem Geschmack photographiert hat, daß jeder Einzelhinweis den nicht erwähnten Abbildungen gegenüber ein Unrecht scheint.

Der Absicht des Werkes entsprechend, zerfällt es in eine knappe Einleitung in die griechische Kunstwelt, einen Kommentar zu den Abbildungen, Bildteil und Anmerkungen. Letztere enthalten alles, was die Fachwelt von einer wissenschaftlichen Arbeit verlangen kann, in erschöpfendem Maße, so daß sich der Kommentar wirklich an weitere Leserkreise wenden kann. Er wird das um so eher tun, als er in echter Begeisterung griechischen Geist und griechische Lebensform herausbeschwört, so vor allem in der Besprechung der unvergleichlich schönen Vasen. Nirgends aber wird der Text zum Selbstzweck, immer weist er nur hin auf das Kunstwerk selbst, das uns seinen Formreichtum um so eher offenbaren wird, je mehr wir zu unterscheiden vermögen, wo es der Tradition und wo dem eigenwilligen Schaffen des Künstlers verpflichtet ist.

Wer sich ein Fest gönnen will, der vertiefe sich in dieses Buch und lasse sich inspirieren von der Schönheit der dargestellten Werke, die wir, allen finstern Propheten zum Trost, nur als unvergänglich ansprechen können.

Jnez Wiesinger-Maggi.

¹⁾ Kentsch, Erlenbach 1943.

Das Rathaus zu Bern.

Der bernische kantonale Baudirektor, Robert Grimm, gibt in einer kurzen Zusammenfassung eine Übersicht über das Wesen und die Renovation des Berner Rathhauses¹⁾. Dasselbe ist in den Jahren 1406 bis 1416 von den Werkmeistern Heinrich von Gengenbach und Claud Hèzel erbaut worden. Der stolze Bau erhebt sich kubusartig aus dem Zentrum der alten Stadt und ist durch ein hohes, schlankes Dach beschirmt. Ein Wahrzeichen der machtvollen bernischen Vergangenheit! Der gegenwärtige Baudirektor hat es verstanden, diesen ehrwürdigen Zeugen bernischer Geschichte in seinem Grundcharakter zu erhalten und zugleich den Erfordernissen der heutigen Zeit anzupassen. Architekt Martin Risch, der seine Feuerprobe in der Renovierung des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen abgelegt hat, wurde in Verbindung mit Kantonsbaumeister Max Egger mit dieser Aufgabe betraut. Die Lösung ist zufriedenstellend. Besonders verdienstvoll ist die Bloßlegung des Erdgeschosses, welches Jahrhunderte hindurch als Keller diente, um dem ersten Stockwerk, dem sogenannten „Bel étage“, den Vorrang für die Versammlungen zu lassen. Aus diesem Erdgeschoß ist eine geräumige Halle geworden, die durch ihre machtvollen Säulen mit wuchtigen Kapitälern, z. T. aus der Zeit, monumental wirkt.

Die Arbeit Grimms wird den unzähligen Wanderern, welche diesem Gebäude ihre Aufmerksamkeit schenken, ein willkommener Führer sein.

Conrad von Mandach.

Neue Berner Heimatbücher.

Schon die Umschlagzeichnungen dieser beiden Heimatbücher, ausgeführt von Eugen Jordi in Rehrfaß, lassen uns erwartungsvoll nach den beiden Bildbändchen greifen: dort, an die Berglehne geschmiegt, das Gürbentaler Bauernheimwesen, von dem der Blick zum Talhintergrund gleitet mit seinem Flützchen und der Wand der Stockhornkette, diesen beiden „Wahrzeichen des friedlichen und heimeligen Ländchens“; hier die Holzbrücke, welche in kühnem Schwung den Fluß überspannt, das weiße Sträßlein in sich aufnehmend und am jenseitigen Ufer wieder freigebend zum weiteren Lauf über Berg und Tal²⁾.

Paul Howald führt uns in seinen prächtigen Aufnahmen die Eigenart der Gürbentaler Landschaft und ihrer Bauerngehöfte vor Augen: Charakteristisch sind die Siedlungen auf Seitenmoränen und in Moränenmulden; älteste Hausformen, die zum Teil noch ins 17. Jahrhundert zurückreichen, wechseln ab mit stattlichen Ründihäusern des 18.; Oberländer- und Mittelland-Bauart treffen bisweilen zusammen im gleichen Haus. Hier und da stoßen wir wie im Mittelland oder Emmental auf kunstvolle Zimmermannsarbeit und Bauernmalerei an Speichern und Wohnhäusern. Wir wissen dem Verfasser Dank, daß er das uralte, durch Bombenabwurf im Sommer 1943 zerstörte Tätzchhüsli von Riggisberg im Bild festgehalten hat. — Im Textteil geht Howald noch über das Gebiet hinaus, das er sich durch seine Bildauswahl abgegrenzt hat, indem er uns auch noch berichtet von der Gürbe, ihren einstigen Verheerungen und ihrer Bezwingung, und von den Arbeitsgebieten der Bauern, die sich im oberen Gürbetal bis zu den Gebirgswäldern und den Weiden am Stockhorn erstrecken. Besonders interessant ist das Kapitel „Herr und Bauer — Schloß und Bauernhaus“, in welchem der Verfasser, ausgehend von einer Tennstorinschrift in Gelterfingen, Aufschluß erteilt über das einstige Verhältnis von Herrschaftsherren und Bauern im Sestigland.

In seinen „Berner Holzbrücken“ hat Walter Laedrach ein Gebiet bernischer Baukunst bearbeitet, dem vielleicht bis jetzt in weiten Kreisen allzu wenig Beachtung geschenkt worden ist. Und doch gilt von ihm, was der Verfasser im Textteil sagt: „Ohne die Holzbrücken wäre das Emmental nicht mehr das Emmental, das Bernbiet nicht mehr das Bernbiet; unsere Landschaften würden ohne sie verarmen und sich der Fremde angleichen; behalten wir deshalb unsere alten Holzbrücken weiterhin in Ehren“. Trotzdem das Bildmaterial sich auf ein engbegrenztes Stoffgebiet bezieht, wirkt es durchaus nicht etwa monoton: Gesamtansichten wechseln

¹⁾ Robert Grimm: Das Rathaus zu Bern. Haupt, Bern 1944.

²⁾ Paul Howald: Das Gürbetal und sein Bauernhaus. Haupt, Bern 1944.
— Walter Laedrach: Berner Holzbrücken. Haupt, Bern 1944.

ab mit Teilansichten; hier bewundern wir die Harmonie von Holzbrücke und Landschaft; dort gewährt uns das Bild einen reizvollen Durchblick durch eine Brücke auf das jenseitige Flußufer; von der ältesten bernischen Holzbrücke aus dem Jahre 1535 (Neubrüde bei Bern) werden wir von kundiger Hand bis zum großangelegten Brückenumbau der Zollbrücke im Winter 1942/43 geführt. — Nicht nur der Fachmann wird mit Freude zu diesem Bändchen greifen, sondern auch der Laie; denn es erzählt in Bild und Wort in allgemein verständlicher Weise (einige technische Ausdrücke abgerechnet) von der Entwicklung des Brückenbaus, aber auch von der Brückenschönheit. Dazu, daß uns für diese letztere die Augen aufgehen, möchte es in erster Linie beitragen. Darüber hinaus bietet uns jedoch der Begleitertext auch einen kulturhistorisch äußerst wertvollen Beitrag zur Heimatkunde des Emmentals, so wie sie sich in einzelnen Brückengeschichten widerspiegelt.

Helene v. Lerber.

Aus dem bäuerlichen Lebenskreis

Durch das schweizerische Anbauwerk.

Die administrativen Leiter des schweizerischen Anbauwerkes legen mit einem reich illustrierten Werk Rechenschaft ab über das von ihnen zur Sicherung unserer Ernährung Veranlaßte und das vom Bauernstand und der großen Zahl seiner Helfer Geleistete. Der Gedanke, dies mit einem Bildwerk und nicht nur mit trockenen Zahlen zu tun, ist ein lobenswerter. Dieser Tätigkeitsbericht ist so zu einem Bericht für das ganze Volk geworden. — Die Aufmachung ist gewinnend, die Bilder sind sowohl als photographische Leistung wie in ihrer Zusammenstellung vorzüglich, der Begleitertext ist auf das notwendigste beschränkt¹⁾.

Dieses Bilderbuch unseres Anbauwerkes ist geeignet, dem Schweizervolk diese Großtat unserer Generation objektiv und doch gewinnend aufzuzeigen.

Versuch einer schweizerischen Agrarautarkie.

Im Rückblick kommender Generationen auf unsere Zeit wird die Meisterung unserer Ernährungsschwierigkeiten einen nicht unbedeutenden Raum einnehmen. Unserm Binnenland bringt jede europäische kriegerische Verwicklung Nahrungsorgen. Dabei können wir uns nicht einfach auf die eigene Ernährungsbasis zurückziehen. Die Produktionskraft unseres Bodens ist beschränkt. Die gewaltigen Anstrengungen im Gefolge des Planes Wahlen haben nun aber deutlich gezeigt, daß viel mehr herausgeholt und gesichert werden kann, als die bisherige landläufige Auffassung es je als möglich erachtete. Von all den notwendigen Umstellungen, der Gewinnung von Neuland, den Bodenverbesserungen, den Anbaupflichten und den Konsumregelungen und Lenkungen, die im Bild unserer aufgezwungenen Autarkie tragende Säulen sind, gibt der vorzüglich objektive Aufsatz Dr. Jenny's eine gute Schau²⁾.

Bauernarbeit im Rheinwald.

Das Rheinwald hat sich in den letzten Monaten nicht über mangelndes Interesse beklagen müssen. Eine weitausholende Volksdebatte bemächtigte sich der grundlegenden Daseinsfrage dieser Talschaft. Technische und wirtschaftliche Großwerte wurden gegen Kulturwerte abgewogen. Weite Kreise wurden dadurch auf die bodenständigen Eigenarten dieser Walserkolonie aufmerksam. Die Sympathie für diese geldmäßig nicht erfaßbaren Werte ist durch diese Auseinandersetzung stark gewachsen.

Da in dieser Würdigung mehr gefühlsmäßige Momente lagen, muß es hoch gewertet werden, daß in der gleichen Zeit eine gründliche und weitgehende Arbeit auf den Tisch der Freunde guter Heimatliteratur gelegt wurde, die ganz unab-

¹⁾ E. Feißt: Durch das schweizerische Anbauwerk. Verbandsdruckerei A.-G., Bern.

²⁾ Hans Jenny: Versuch einer schweizerischen Agrarautarkie. Gustav Fischer, Jena.

hängig von der Auseinandersetzung um das Rheinwaldwerk entstanden, den kulturellen Reichtum, das in zähester Tradition verankerte Brauchtum und die sprachlichen Eigentümlichkeiten erfaßt, gliedert und deutet³⁾. Was hier Lorez, selber ein Sohn dieser Taltschaft, dem Leser bietet, ist ein Wegweiser in die Sphäre des innersten Reichtums dieser Talbevölkerung.

Das Rheinwald ist weitgehend der Landwirtschaft verpflichtet. In den Untersuchungen von Lorez nehmen die Schilderungen des bäuerlichen Seins den größten Raum ein. Mehr noch in solchen Hochtälern als im Flachland sind Konservatismus und Tradition bäuerliche Lieblingspositionen. Wirtschaftlich vielfach zum Schaden, kulturell von reichem Nutzen. So öffnet dieses Werk eine wahre Fundgrube bäuerlichen Sprachgutes und zugleich ahnt man die Härte des menschlichen Existierens.

Man legt das Buch nicht weg, ohne dem einschlägigen Entscheid der Bündner Regierung als ein Sieg des Ideellen über das rein Materielle lobende Anerkennung zu zollen.

Rudolf Meier.

Volkswirtschaftliche Grundbegriffe und Grundprobleme*)

Das heute in 2. Auflage vorliegende Buch, dessen Verfasser Ordinarius an der Universität Bern ist, stellt nicht etwa ein nationalökonomisches Lehrbuch dar, dessen Aufgabe es wäre, dem Studenten der Wirtschaftswissenschaften ein vollständiges theoretisches System zu vermitteln. Prof. Amonn hat sich vielmehr zum Ziele gesetzt, eine „praktisch orientierte theoretische“ Erläuterung der verschiedenen Begriffe, welche in volkswirtschaftlichen Dingen von Belang sind, zu geben. Die vorliegende Schrift stellt somit eine Art erweitertes Handwörterbuch dar, allerdings mit dem Unterschied, daß die einzelnen Begriffe nicht getrennt und artikelweise, sondern nach Begriffsgruppen geordnet in zusammenhängender Weise behandelt werden, und daß es sich natürlich nur um die Erläuterung theoretischer Begriffe handelt.

Die Kompliziertheit der Materie und wohl auch die Tatsache, daß die Nationalökonomie eben noch eine verhältnismäßig junge Wissenschaft ist, verunmöglichen es dem Verfasser, knappe und eindeutige Definitionen zu geben, wie sie etwa der Jurist liebt. Auch liegt es in der Natur der Verhältnisse begründet, daß es häufig leichter ist, festzustellen, was ein bestimmter Begriff nicht bedeutet, als eine eindeutige Definition davon zu geben. Der Leser des Amonn'schen Buches wird daher nicht hoffen können, rasch Antwort auf bestimmte Fragen finden zu können, sondern er wird sich die Mühe nehmen müssen, das ganze System eingehend zu studieren.

Wir zitieren, um eine Vorstellung von der Denkweise des Buches zu geben, die Erläuterung des Begriffes „Wirtschaft“, der zunächst „als eine bestimmte Gesamtheit von durch einen einheitlichen Plan miteinander verbundenen Akten wirtschaftlicher Tätigkeit“ oder als „eine planmäßige wirtschaftliche Tätigkeit“ gekennzeichnet wird. Was nun den Begriff „wirtschaftlich“ anbetrifft, so wird darunter einmal eine bestimmte Art und Weise des Tätigseins verstanden, die mit einem Minimum von Material ein bestimmtes Resultat zu erreichen sucht oder die „mit einem gegebenen Material ein Maximum von Resultat“ erlangen will. In einem andern Sinne wird von „wirtschaftlich“ aber auch im Sinne eines Handelns gesprochen, das sich die „Erlangung der Verfügung über — oder die ‚Beschaffung‘ von — ‚wirtschaftlichen Gütern‘, d. h. von Gütern, welche knapp sind und mit welchen man daher ‚wirtschaften‘ in jenem ersten Sinne muß“, zum Ziel setzt. Daß der zu definierende Begriff bei der Formulierung der Definition selbst mitverwendet wird, ist allerdings auf den ersten Blick etwas befremdlich, doch darf nicht vergessen werden, daß es dem Verfasser nicht so sehr um die Aufstellung eigentlicher wissenschaftlicher Definitionen, sondern viel eher um eine allgemein verständliche Umschreibung und Illustration gewisser Tatbestände geht.

³⁾ Christian Lorez: Bauernarbeit im Rheinwald. Landwirtschaftliche Methoden und Geräte. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1943.

*) Alfred Amonn: Volkswirtschaftliche Grundbegriffe und Grundprobleme. Einführung in das volkswirtschaftliche Denken. Francke, Bern 1944.

Unter „Volkswirtschaft“ nun ist „die Gesamtheit und der Zusammenhang der wirtschaftlichen Tätigkeit einer Mehrheit von in einer ganz bestimmten Art von gesellschaftlicher Verbindung miteinander stehenden, nämlich der eine ‚politische‘ oder staatliche Gemeinschaft bildenden Menschen“ zu verstehen. Oder „Volkswirtschaft“ überhaupt ist das Zusammenwirken oder ‚Zusammenspielen‘ der Einzel- oder Sonderwirtschaften eines ‚Volkes‘ bei ihrer auf die Erlangung der Verfügung über wirtschaftliche Güter gerichteten Tätigkeit“.

Die wenigen Zitate werden zeigen, daß das Buch von Amonn keine leichte, aber eine anregende Lektüre darstellt.

Marcel Großmann.

Bücher-Eingänge

- Aeppli, August:** Das Zeichen der Weltordnung. Desch, Thalwil 1944. 66 Seiten, Fr. 3.75.
- Aius:** La ligne Curzon. La Baconnière, Neuenburg 1944. 77 Seiten.
- Amiel:** Blätter aus dem Tagebuch. Übersetzt von Ernst Merian-Genast. Rotapfel-Verlag, Erlenbach 1944. 358 Seiten.
- Avenol, J.:** L'Europe silencieuse. La Baconnière, Neuenburg 1944. 92 Seiten.
- Balmer, Emil:** d'Glogge vo Wallere. Schwarzeburger-Geschichte. Francke, Bern 1944. 231 Seiten, Fr. 6.80.
- Balmer, Hans Rudolf:** Uli findet den Rant. Francke, Bern 1944. 278 Seiten, Fr. 7.50.
- Baumgarten, Franziska:** Demokratie und Charakter. Rascher, Zürich 1944. 134 Seiten, Fr. 4.50.
- Beethoven:** Briefe und Gespräche. Herausgegeben von Martin Hürlimann. Atlantis-Verlag, Zürich 1944. 260 Seiten mit Notenbeispielen und 1 Tafel, Fr. 11.—.
- Bergstrand-Poulsen, Elisabeth:** Der Mensch und die Glocken. Roman. Drell Füssli, Zürich 1944. 156 Seiten und 4 farbige Tafeln, Fr. 7.—.
- Biedermann, Jakob H.:** Die Hinterlegung als Erfüllungsfurrogat. Sauerländer,arau 1944. 233 Seiten, Fr. 7.—.
- Bovet, Theodor:** Vom Stand des Christen in der Welt. Kleines Handbuch für jedermann. Zwingli-Verlag, Zürich 1944. 255 Seiten, Fr. 4.80.
- Braunschweig, Max:** Agathe oder Die Schwermut des Herzens. Roman. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 113 Seiten, Fr. 7.80.
- Büchner, Georg:** Gesammelte Werke. Herausgegeben von Carl Seelig. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 320 Seiten.
- Campell, Ulrich:** Schuldbetreibung und Konkurs mit Schutzmaßnahmen notleidender Wirtschaftszweige. Textausgabe mit Erläuterungen und Anleitungstabellen. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 1944. 480 Seiten, Fr. 4.80.
- Claudius, Eduard:** Grüne Oliven und nackte Berge. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 346 Seiten, Fr. 8.—.
- Clerc, Charly:** Notre Gotthelf. Pages Suisses No. 19. Kundig, Genf 1944. 42 Seiten.
- Domaine Russe:** Textes de la littérature soviétique. Edition des trois collines, Genf 1944. 322 Seiten.
- Earl of Portsmouth:** Alternative to death. The relationship between soil, family and community. Faber and Faber, London 1944. 188 Seiten.
- Ehrenburg, Ilja:** Der Fall von Paris. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 587 Seiten, Fr. 9.80.
- Eyd, Erich:** Bismarck. Leben und Werk. Dritter Band. Kentsch, Erlenbach 1944. 688 Seiten, Fr. 14.—.
- Facsi, Robert:** Die Stadt der Freiheit. Roman. Atlantis-Verlag, Zürich 1944. 637 Seiten, Fr. 15.50.
- Fischer, Otto:** Chinesische Landschaftsmalerei. Neff, Berlin 1943. 224 Seiten und 135 Abbildungen, RM. 20.—.
- Frey, Alexander M.:** Hölle und Himmel. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 496 Seiten, Fr. 9.50.

- Frey, Arthur:** Pädagogische Befinnung. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 71 Seiten, Fr. 2.50.
- Gamper, Esther:** Frühe Schatten — Frühes Leuchten. Maria Wasers Jugendjahre. Huber, Frauenfeld 1945. 230 Seiten, Fr. 9.50.
- Gogol, Nikolaj:** Die Abenteuer Tschitschikows oder Die toten Seelen. Deutsch von Waldemar Jollos. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 306 Seiten, Fr. 12.50.
- Haller, Adolf:** Heiri Wunderli von Torlifen. Eine Pestalozzi-Erzählung. Sauerländer,arau 1944. 242 Seiten, Fr. 7.50.
- Haug, Gerhart:** Verlaine. Die Geschichte des Armen Lelian. Schwabe, Basel 1944. 355 Seiten, Fr. 18.—.
- Heimann, Erwin:** Der schwierige Eidgenosß. Erzählungen aus dem Soldatenleben. Francke, Bern 1944. 119 Seiten, Fr. 3.80.
- Herzog, Franz Max:** Der laufende Spiegel. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 292 Seiten, Fr. 12.50.
- Hiltbrunner, Hermann:** Das Hohelied der Berge. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 384 Seiten, Fr. 16.80.
- Hohl, Ludwig:** Die Notizen oder von der unbereitigen Veröhnung. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 477 Seiten, Fr. 17.50.
- Hottinger, Walter:** Das Mättelihaus. Erzählung. Reinhardt, Basel 1944. 190 Seiten, Fr. 6.50.
- Hubacher, Hermann:** Aus meiner Werkstatt. Niehans, Zürich 1944. 136 Seiten mit 72 Abbildungen, Fr. 14.80.
- Jarry, Alfred:** Ubu Cocu. Cinq actes. Editions des trois collines, Genf 1944. 96 Seiten.
- Ijlin, M.:** Schwarz auf weiß. Die Entstehung der Schrift. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 171 Seiten, Fr. 5.—.
- Kerényi, Karl:** Hermes der Seelenführer. Das Mythologem vom männlichen Lebensursprung. Rhein-Verlag, Zürich 1944. 111 Seiten, Fr. 6.50.
- Kerényi, Karl:** Töchter der Sonne. Betrachtungen über griechische Gottheiten. Rascher, Zürich 1944. 187 Seiten, Fr. 7.80.
- von Kleist, Heinrich:** Die Verlobung in St. Domingo. Blau-weiße Hefte Nr. 18. Münsterverlag, Basel 1944. 64 Seiten.
- Krüffer, Georg:** Philipp Emanuel von Fellenberg. Der Stifter von Hofwil. Haupt, Bern 1944. 48 Seiten reich illustriert, Fr. 2.40.
- Lachmerezis, Heiri:** Trümpf und Mümpf und Müschterli. Schweizer Volkswitz in Scherzwort und Schwank. Sauerländer,arau 1944. 238 Seiten.
- Leu, Hermann:** Unter dem Äquator. Arbeit und Abenteuer in Afrika. Morgarten-Verlag, Zürich 1944. 281 Seiten und 15 Abbildungen.
- Lippmann, Walter:** Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1944. 182 Seiten, Fr. 10.60.
- Mann, Thomas:** Das Gesetz. Erzählung. Bermann-Fischer, Stockholm 1944. 160 Seiten, Fr. 6.50.
- Manuel, Don Juan:** Der Graf Lucanor. Herausgegeben von Arnald Steiger. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 247 Seiten, Fr. 10.50.
- Meier, Adolf:** Die Umwelt Jesu und seiner Apostel. Reinhardt, Basel 1944. 164 Seiten, Fr. 5.—.
- Meyer, Peter:** Kunst in der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1944. 103 Seiten und 48 Tafeln, Fr. 2.75.
- von Moos, Herbert:** Das große Weltgeschehen. Band V, Lieferung 6. Hallwag, Bern 1944. 32 Seiten.
- Myrdal, Alva und Gunnar:** Kontakt mit Amerika. Deutsch von W. A. Berendson. Bermann-Fischer, Stockholm 1944. 349 Seiten.
- Paul, Elliot:** Die kleine Gasse. Roman. Bermann-Fischer, Stockholm 1944. 364 Seiten.
- Pestalozzi, Heinrich:** Gedenktausgabe zu seinem zweihundertsten Geburtstag. Band 3/4: Lienhard und Gertrud. Nach der ersten Fassung. Kentsch, Erlench 1944. 596 Seiten, Fr. 10.—.
- Portmann, Adolf:** Aus Noahs Arche. Neues aus meinem Tierbuch. Reinhardt, Basel 1944. 108 Seiten, Fr. 7.—.

- Portmann, Adolf:** Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel 1944. 140 Seiten, Fr. 8.—.
- Ratnich, Hugo:** Zwischen Erde und Himmel. Zwingli-Verlag, Zürich 1944. 128 Seiten, Fr. 6.50.
- Reinhart, Josef:** Gesammelte Werke, Band I: Waldbvogelzögte. Geschichte von deheim. Sauerländer,arau 1944. 254 Seiten, Fr. 7.50.
- Roetschi, Robert:** Vom Glanz des Alts. Lyrische Gedichte. Francke, Bern 1944. 148 Seiten, Fr. 4.50.
- Rhyn, Hans:** Ein Friedenswerk der Schweiz. Plan zur Schaffung einer Weltfriedenswarte. Haupt, Bern 1944. 31 Seiten, Fr. 1.80.
- Scott, John:** Jenseits des Ural. Die Kraftquellen der Sowjetunion. Bermann-Fischer, Stockholm 1944. 316 Seiten.
- von Schulthess, Erica:** Der Ring der Liebe. Die Geschichte des Pietro della Valle. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 399 Seiten und 6 farbige Tafeln, Fr. 18.80.
- Schulthess, Hans:** Schweizer Juristen der letzten hundert Jahre. Lieferung 2/3. Schulthess, Zürich 1944. 160 Seiten.
- Schürch, Ernst:** Hab Sorg zum Schwyzerdütsch. Francke, Bern 1944. 48 Seiten, Fr. 2.20.
- Streit, Jacob:** Das Bienenbuch. Für die Jugend. Atlantis-Verlag, Zürich 1944. 79 Seiten, Fr. 4.50.
- Studer, Jakob:** Für alle Tage. Ein christliches Lesebuch. Frey & Wasmuth, Zürich 1944. 426 Seiten, Fr. 12.50.
- Terra, Pietro:** Die ersten, die es wagten. Pan-Verlag, Zürich 1945. 322 Seiten, Fr. 11.—.
- Truog-Saluz, Tina:** Die Liebe des Peder Lunghin. Erzählung aus dem Engadin. Reinhardt, Basel 1944. 188 Seiten, Fr. 7.—.
- Tsiu-Sen, Lin:** China und Japan im Spiegel der Geschichte. Band I. Rentsch, Erlenhach 1944. 320 Seiten, Fr. 9.50.
- Turel, Adrien:** Maß-System der historischen Werte. Europa-Verlag, Zürich 1944. 123 Seiten, Fr. 6.—.
- Vischer, Wilhelm:** Psalmen, ausgelegt für die Gemeinde. Reinhardt, Basel 1944. 201 Seiten, Fr. 4.50.
- Vitalis, J. S.:** Uralte chinesische Weisheit als moderne Weltanschauung. Haupt, Bern 1944. 134 Seiten, Fr. 6.40.
- Vogel, Traugott:** Anna Foor. Roman. Atlantis-Verlag, Zürich 1944. 197 Seiten, Fr. 7.80.
- Wahl, Hans:** Der Unscheinheilige. Ein dorniger Legendentranz. Morgarten-Verlag, Zürich 1944. 83 Seiten.
- Wallace, Henry A.:** Das Jahrhundert des Volkes. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 111 Seiten, Fr. 6.—.
- Waser, Maria:** Nachklang. Aus dem Nachlaß ausgewählt von Otto Waser. Huber, Frauenfeld 1944. 320 Seiten und 21 Bilder, Fr. 9.80.
- Weidenmann, Jakobus:** Fürchte dich nicht. Der Mensch und der Tod. Artemis-Verlag, Zürich 1944. 296 Seiten, Fr. 14.80.
- Wessel, Christian:** Die Leute vom Lotsenhof. Roman aus Norwegen. Dprecht, Zürich 1945. 292 Seiten, Fr. 9.—.
- Wilde, Oscar:** Erzählungen und Märchen. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944. 69 Seiten.
- Zinniker, Otto:** Die Heimkehr. Roman. Francke, Bern 1944. 295 Seiten, Fr. 9.20.